

"Deutsches Holz" : die Ausstellungssiedlung "Am Kochenhof" in Stuttgart

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **20 (1933)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-86441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ten unabhängig von Wandkonstruktionen selbständig im Haus hochgeführt werden.

Die Brandmauern der Reihenhäuser sind bei den meisten Projekten in Stein vorgesehen. An Stelle dieser Ausführung wäre es wünschenswert, für diesen Bauteil ein trockenes, den Bauvorgang weniger störendes Material zu wählen. Durch Versuche sollte abgeklärt werden, ob nicht Lösungen verwendbar sind, wie sie im Projekt 19a mit Verwendung von Eichenbohlen und in anderen Projekten unter Anwendung von Gipsdielen oder Eternitverkleidung vorgeschlagen werden. Solche Verkleidungen wären allerdings in doppelter Schicht mit Fugensicherung anzubringen.

Als Feuerschutz der Aussenwände sind in erster Linie die bewährten Eternitschindlungen, eichene Schalung und eichene Schindelung vorgeschlagen. Zu untersuchen wäre überdies, welchen Wirkungsgrad die verschiedenen vorgeschlagenen feuerhemmenden Anstriche ergeben.

Viele Projekte weisen wenig einfache, gewundene Treppen auf. Beim billigen Kleinhaus sollten, wenn immer möglich, einarmige, gerade Treppenläufe vorgesehen werden. Ein kleiner Grundriss mit Kompliziertheiten kann in der Ausführung teurer zu stehen kommen, als ein etwas grösserer, in durchdachter einfacher Anordnung. Treppenaufgänge ohne Abschluss von der Stube aus sind bei Ofenheizungen nicht empfehlenswert.

Einzelne Projekte sehen beim Hauseingang noch Platz zum Abstellen eines Kinderwagens oder Fahrrades vor, was einen wesentlichen Vorzug bedeutet. Ebenso vorteilhaft ist, dass verschiedene Entwürfe noch Raum für trockene Aufbewahrung von Brennholz schaffen.

Einzelne Projekte weisen keine Fensterladen auf. Im allgemeinen sind diese aber für Sonnen- und Regenschutz zu empfehlen.

Merkwürdigerweise sind im Wettbewerb für den Reihenhaustyp keine befriedigenden Vorschläge für eine einstöckige Anlage gemacht worden.

Der Wettbewerb zeigt, dass beim Holzbau sowohl Steildächer wie Flachdächer möglich sind. Die einfachste Lösung bietet das Pultdach, doch darf es eine bestimmte Neigung nicht überschreiten.

Nachklänge zum Holzhauswettbewerb

Im Anschluss an diesen Holzhaus-Wettbewerb kam es in technischen Zeitschriften zu einer lebhaften Diskus-

sion, da in den Kreisen der Zimmerleute verschiedene der prämierten Projekte als zu «modern» empfunden wurden.

Leider hat der Vorstand des Schweizerischen Zimmermeisterverbandes seinerzeit den Vorschlag abgelehnt, durch eine Delegation gemeinsam mit den in Zürich ansässigen Jury-Mitgliedern die Wettbewerbsresultate während ihrer Ausstellung in Winterthur zu diskutieren, eine Diskussion, die selbstverständlich von vornherein nicht den Zweck gehabt hätte, irgend etwas am Wettbewerbsresultat zu ändern, die aber vielleicht durch offene Aussprache von beiden Seiten doch hätte beitragen können, die Differenzen zu beseitigen.

Soviel wir sehen, handelt es sich im Grunde darum, dass es den Zimmerleuten verständlicherweise in erster Linie auf die möglichst ausgiebige Verwendung von Holz im Bauen ankommt, während für den Werkbund das Wohnbedürfnis als solches im Zentrum des Interesses steht, so dass er sich für das Holz gerade nur insoweit interessiert, als es zur Befriedigung der neuzeitlichen Wohnbedürfnisse dienen kann — wobei «neuzeitlich» natürlich nichts mit modernistisch zu tun hat. Weil der Werkbund überzeugt ist, dass das Holz berufen ist, eine sehr wesentliche Rolle im modernen Wohnbau, besonders auch im Kleinwohnungsbau, zu spielen, darum hat er sich mit den Zimmerleuten zusammengetan, um diesen Wettbewerb durchzuführen. Und auf der Basis dieser Ueberzeugung sollte auch in Zukunft eine gedeihliche Zusammenarbeit mit den Holzinteressenten möglich sein, wobei es gar nicht nötig ist, dass man darüber hinaus auch noch in allen andern Punkten die gleiche Meinung hat. *p. m.*

«Deutsches Holz» Die Ausstellungssiedlung «Am Kochenhof» in Stuttgart

Besprochen von Prof. Hans Bernoulli BSA, Basel

In bewusstem Gegensatz zur «Weissenhofsiedlung», die vor sechs Jahren die Architekten aller Welt nach Stuttgart gerufen und ihnen dort weite Ausblicke eröffnet hat, ist nun in derselben Stadt im selben Quartier eine neue Siedlung aufgebaut worden, «am Kochenhof», die Grenzen absteckt und Normen festlegt.

Eine Siedlung von Holzhäusern — das stimmt wohlwollend und erweckt Sympathien, eine Darstellung der neuen Richtung, der neuen Baugesinnung — das lässt aufhorchen und stimmt erwartungsvoll!

Warum Holzhäuser? Sind Massivbauten nicht solider, feuersicherer, für die Installationen aller Art bequemer? Zumal das Holzhaus ja kaum billiger zu stehen kommt als ein Massivbau gleicher Grösse und Ausstattung?

Natürlich haben Wasserzu- und -ableitungen in Holzhaus etwas Suspektes, will auch eine Zentralheizung nicht so recht mit dem Holzhaus harmonieren. Auch ist eine gewisse Ringhörigkeit da, und die so hoch geschätzte Ver-

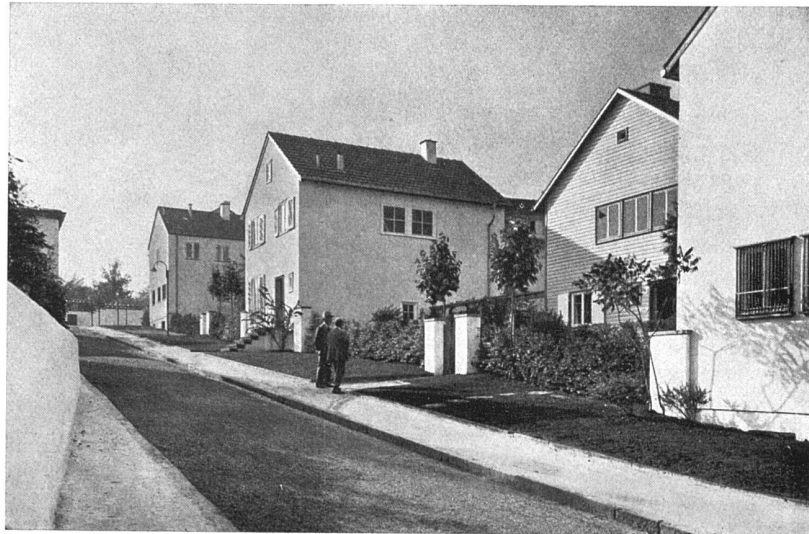
bindung mit dem Garten scheint dem auf massivem Sockel stehenden Holzbau zu widerstreben. Und doch: der Holzbau gewinnt neue Freunde von Tag zu Tag; er erobert eine Provinz nach der andern.

Möglich, dass Not und geschäftliche Rücksichten mitspielen: das eigentlich treibende Element aber ist die Freude, die Freude am Holz.

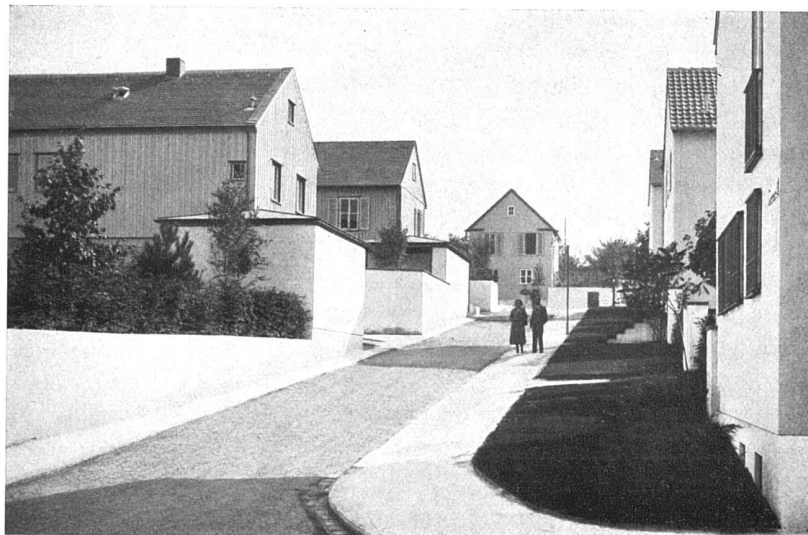
Romantik? Atavismus? Vielleicht; ein Schuss oder zwei. Aber nicht allein, längst nicht!

Wer je einen Hobel in der Hand gehabt hat, einen Stechbeutel oder nur einen Drillbohrer, der fühlt, dass in diesem Material ganz besondere Kräfte schlummern. Und wer hört nicht mit Vergnügen die hellen Schläge, die das Aufstellen einer Budenstadt, einer Ausstellung begleiten? Rasch, trocken, sauber; wandelbar, transportfähig, noch wertvoll selbst nach Abbruch des Hauses, zu jeder neuen Verwendung bereit. Ist das nicht das wahrhaftige Material unserer rasch sich verändernden Zeit?

Die Holz­siedlung
«Am Kochen­hof», Stuttgart



Die Einfamilien­häuser 9, 8, 7, 5,
von Norden gesehen,
die sichtbaren Trauf­seiten
stehen auf den
Grund­stücksgrenzen



Links die Häuser 20 und 21,
aus Nordwesten gesehen,
mit massiven Garagen
und Garten­mauern, im Hintergrund
Giebel von Haus 24, rechts
die Häuser 9, 7, 5



Ansicht von Norden,
im Vordergrund die
Doppel­häuser 16/15, 14/13, 12/11
des Lageplans, rechts oben
das grosse Gebäude Nr. 4
von Prof. Bonatz

Klischees aus: Die Holz­siedlung am Kochen­hof, Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart.

Die Holzsiedlung «Am Kochenhof», Stuttgart 1933, Lageplan

Man beachte, dass die Einfamilienhäuser 2, 3, 5, 6, 7, 8, 10, 19, 20, 21, 22 jeweils mit einer Umfassungsmauer auf der Grundstücksgrenze stehen

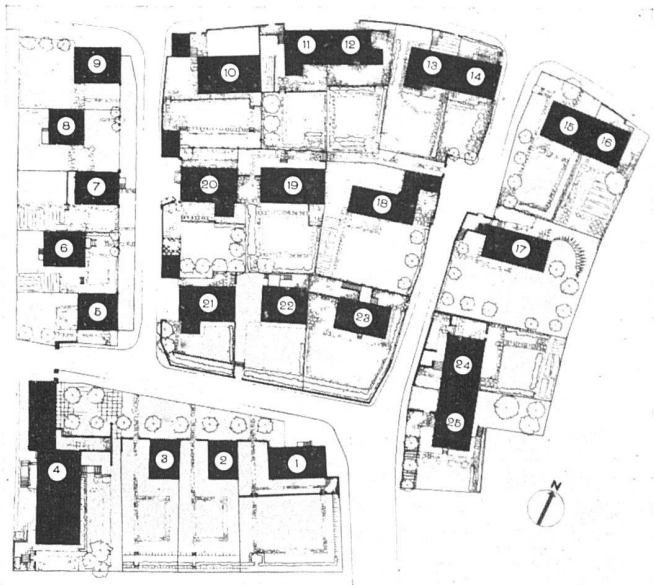
Die Ausstellung «Deutsches Holz» zeigt die schöne Zahl von 25 permanenten Wohnhausbauten. Für mittlere Grössen und Bedürfnisse: nicht kümmerliches, ärmliches, aber auch kein bequemes Sich-ausleben. Häuser in der Preislage von 15,000 bis 18,000 Mark, ohne Landkosten (wir müssten in der Schweiz mit etwa dem anderthalbfachen Betrag in Franken rechnen).

Die Häuser stehen sämtlich auf massivem Untergeschoss mit — fast allzu grosse Vorsicht! — massiver Abdeckung. Darüber die meist zweigeschossige Holzkonstruktion mit Giebeldach von 30° Neigung; aussen verbrettert, innen getäfert — nicht durchweg freilich. Sowohl aussen wie innen begegnen wir vielen geputzten Flächen: Putz auf Drahtziegelgewebe, auf Holzwohlplatten und so weiter. Ob's halten wird? Da müssen wir eben in drei, vier Jahren wieder nachsehen. Holzfußböden und Holztreppe natürlich; auch offene Balkendecken, Holzfenster, Klappläden, Lauben, Veranden, Balkone in Holz.

Da sieht man viele sorgfältige und wohlüberlegte Ausgangstürschwellen, Pfostenfundamente, Holzverkleidungsabschlüsse. Senkrechte und horizontale Aussenschalungen und Verschindelung stehen nebeneinander zur Vergleichen einladend. Die Sperrholzplatte, die wir als billige und saubere Verkleidung so hoch schätzen, ist schwach vertreten, da ausländische Hölzer nicht zugelassen sind.

Es liegt im Charakter einer Ausstellung, die vielerlei Möglichkeiten zeigen will, dass man nicht zu dem sicheren Gefühl kommt: das ist die Lösung, die wir brauchen. Die Auswahl vom innen rauhen Blockhaus bis zum aussen und innen verputzten Ständerhaus, das sich nur noch für den Wissenden vom Massivbau unterscheidet, lähmt die überzeugende Kraft der ganzen Demonstration. Das Auftreten einer neuen Einheit in grosser Zahl, das gibt Sicherheit und bringt etwas mit von Selbstverständlichkeit; es schafft Maßstab und Norm. Und das wäre just für den Holzbau erwünscht gewesen, denn der Holzbau, das muss man sich wohl eingestehen, hat Vorurteile zu überwinden.

Ein besonderes Plus der Ausstellung zeigt die Anordnung der Häuser auf ihren Parzellen: nicht dass das Bauterrain der Anlage besonders entgegengekommen wäre — im Gegenteil! Da war der Weissenhof ganz anders vom Schicksal begünstigt. Die Kochenhofsiedlung liegt auf einem von Süden nach Norden abfallenden Terrain, ein freier Ausblick ist einzig gegen Osten vorhanden. Fünfundzwanzig Häuser mussten sich in ein Grund-



stück von 133 Ar teilen. Durch die Holzbauweise war das freistehende Haus — neben einigen Doppelhäusern — gegeben. Auf Vorschlag von Professor Bonatz ist nun der gesetzlich vorgeschriebene Grenzabstand aufgegeben worden: die Häuser stehen mit der einen Giebelwand direkt auf der Nachbargrenze, womit dann zwischen dem Giebel und dem nächsten Nachbar sich ein Bauabstand ergibt, vollständig auf eigenem Land, als Gartenraum brauchbar und erfreulich. Dass dieses schon oft erhobene Postulat zum erstenmal in einer Holzsiedlung verwirklicht worden ist, kann nicht gerade als sinnvoll angesprochen werden, denn wenn irgend der seitliche Grenzabstand einen Sinn hat, so wäre es just beim Holzhaus der Fall. Aber in baupolizeilichen Dingen ist ja gewiss nicht immer der tiefere Sinn entscheidend — wir begrüßen also diesen tapferen ersten Versuch mit aufrichtigem Dank!

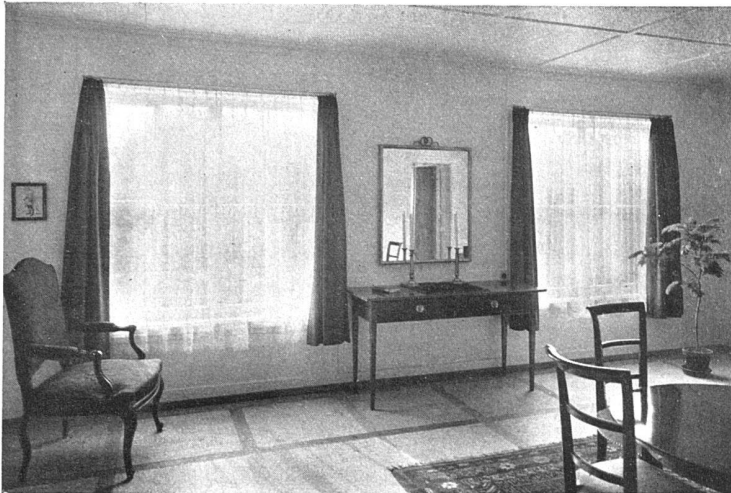
Die besondere Art der Bauausführung kam dieser besonderen Art der Bebauung entgegen: die Baugruben wurden sämtlich gleichzeitig und alle durch eine und dieselbe Firma ausgehoben.

Nun möchte man gern die Betrachtung über diese verdienstvolle Versuchssiedlung abschliessen. —

Aber noch haben wir ja kaum begonnen: stehen da nicht fünfundzwanzig Häuser — fünfundzwanzig Bekenntnisse — denn Haus und Garten, Raum für Raum, Schrank und Stuhl, Bett und Bild — alles atmet und spricht.

Es herrscht einerlei Sprache in der ganzen kleinen Kolonie — alles ist auf einen Ton gestimmt. Alle Häuser mit Ziegeldach, mit Ziegeldach gleicher Neigung, durchweg Giebelhäuser. Die Fenster samt ihren Klappläden kehren an jedem Bau wieder in stereotyper Form.

Die Dachform wiederum zwingt zu einfachen Umrissen aller Häuser, und diese Häuser sind nun wie ein Rie-



Holzriedlung «Am Kochenhof» Stuttgart
 Einfamilienhaus von
 Prof. Paul Schmitthenner
 (Nr. 1 des Lageplans)
 Wohnzimmer,
 Raum 7 des Erdgeschossgrundrisses
 Typus «gute Stube»
 Wie der Grundriss zeigt, sind der breite
 dunkle Mittelpfeiler (mit dem Spiegel) und
 die schmalen Aussenstreifen der
 Fensterwand eine Folge der
 «harmonischen» Fassadenaufteilung

senspielzeug anmutig aufgestellt, leicht gegeneinander verschoben, gegeneinander abgetreppt, durch Mauern miteinander verbunden.

Alles sehr lieblich, sehr poetisch, sehr entgegenkommend und leicht verständlich; so etwa wie die aus der Vergangenheit zu neuem Leben erweckten «Beispiele» von Schulze-Naumburg.

Das Wort von Marc Aurel fällt uns in die Seele — —

«Wende dich zu deiner eigenen Vernunft und der des Alls und der deines Mitmenschen. Zu deiner eigenen, damit du sie zu einem sittlichen Wesen machst; zu der des Alls, damit du daran denkst, wovon du ein Teil bist; zu der deines Mitmenschen, damit du dir klar wirst, ob Torheit oder Einsicht in ihr herrscht, und zugleich bedenkst, dass sie der deinen verwandt ist.»

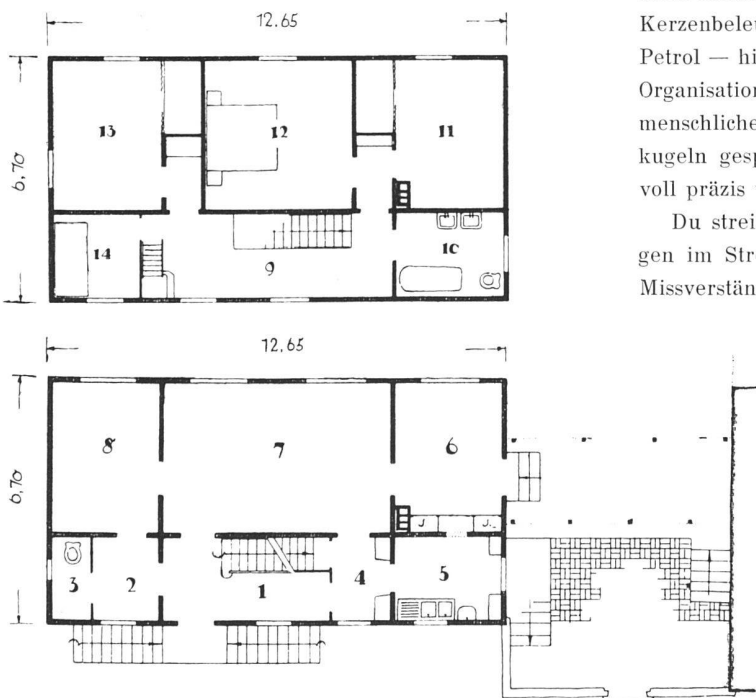
strohgedeckte Bauernhaus, versteckt zwischen duftenden Büschen, hier in Deutschland das Kleinbürgerhaus des verschlafenen Provinzstädtchens — das holprige Pflaster klingt und klirrt noch vom Schritt der bezopften Ronde, vom Balkönchen verschwindet ein zartes helles Kleid im Halbdunkel des Zimmers.

Du starrst in das offene Kaminfeuer und sinnst und stocherst in den Gluten und fühlst und weisst, dass deine Vorfahren vor tausend, ja vor dreitausend Jahren ins Feuer gestarrt haben wie du, heute: Und du lachst ärgerlich und höhnisch beim Gedanken an eine Warmwasserzentralheizung mit automatischer Oelfeuerung. —

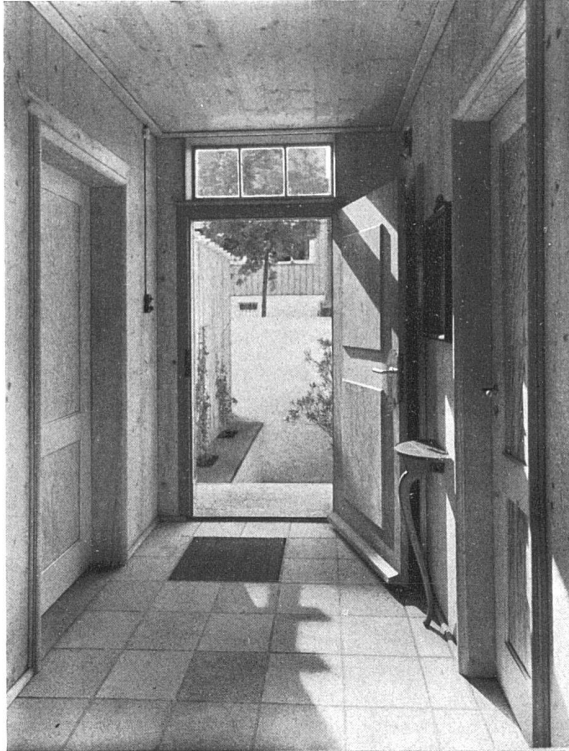
Aber nein, das ist es nicht, hier sind ja Zentralheizungen eingebaut; in den Küchen fliesst gleichmässig und gehorsam das frische Wasser. Keine Magd mehr mit krebsroten Armen, die mit dem Krug zum Brunnen geht. Keine Kerzenbeleuchtung, ja nicht einmal mehr das friedliche Petrol — hier brennt das elektrische Licht, von deutschem Organisationstalent in all das vielverzweigte Zellsystem menschlicher Behausungen geleitet, in die kleinen Glaskugeln gesperrt, die von deutscher Technik so wundervoll präzise und so fabelhaft billig hergestellt werden.

Du streichst über die Stirn. Verstand und Gefühl liegen im Streit. Wollen und Träumen verstricken sich in Missverständnisse und Hader.

In Deutschland, oder genauer gesagt in Stuttgart sind sie reuig geworden. Der grosse Schritt, der die ganze Wohnung dem Geist technischer Sauberkeit und technischer Leichtbeschwingtheit nähergebracht hat, der Schritt war offenbar zu

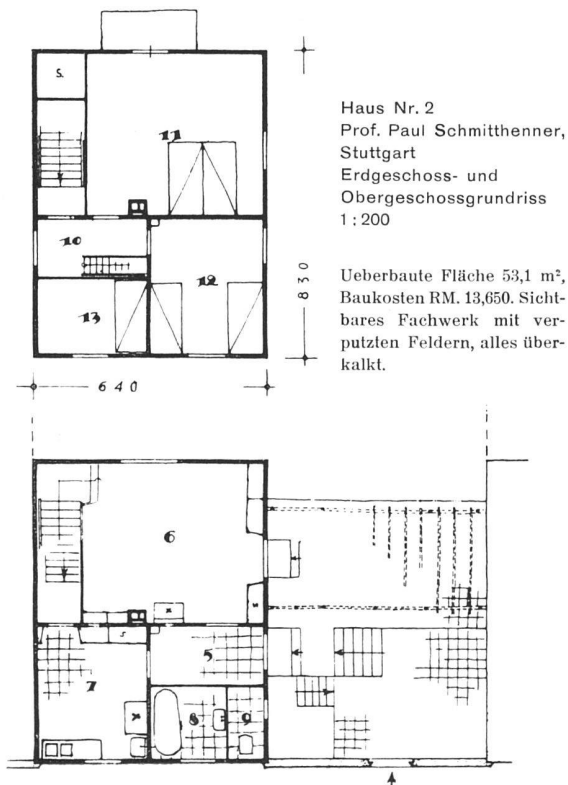


Einfamilienhaus Nr. 1
 von Prof. Paul Schmitthenner
 Erdgeschoss- und
 Obergeschossgrundriss 1:200
 Ueberbaute Fläche 85 m²
 Baukosten RM. 21,850



Eingangsraum, Raum Nr. 5 des Erdgeschossgrundrisses

Um die intimen Reize dieses Hauses den Bewohnern besonders fühlbar zu machen, hat der Meister das Badzimmer vom Schlafzimmer aus über die Stockwerkstreppe, das Wohnzimmer und den Eingangsvorplatz durch vier Türen zugänglich gemacht. Das Obergeschoss ist nur diagonal durch das ganze Wohnzimmer erreichbar. (Red.)



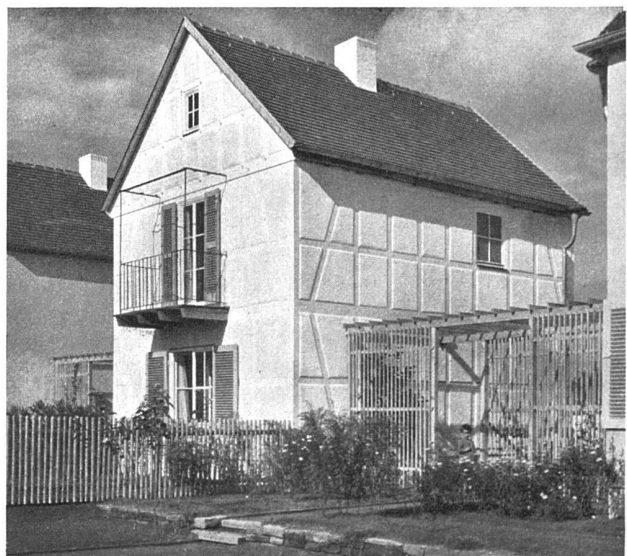
gross für die in Studienfahrten nach Italien und Exkursionen nach Nördlingen und Dinkelsbühl gross gewordene Architektenschaft. Vielleicht auch für die Bevölkerung.

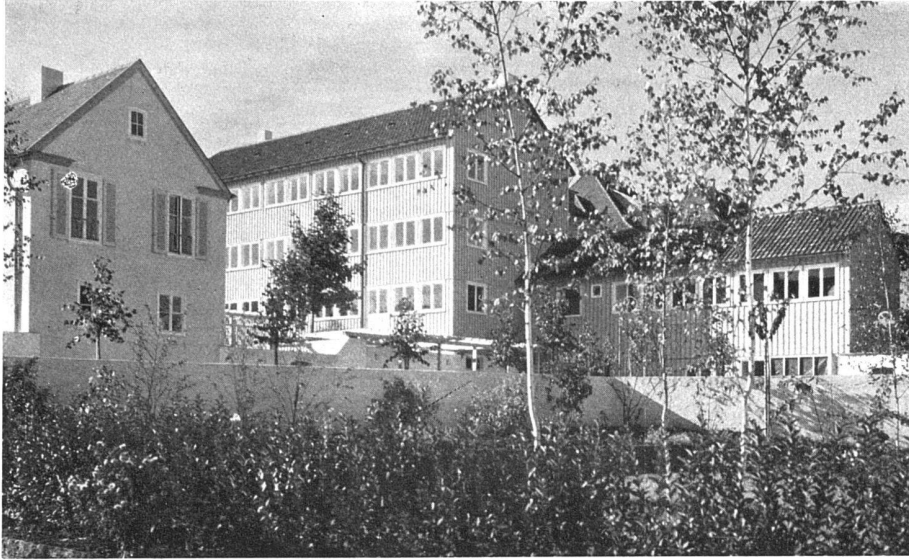
Und so sind denn die weiten Lichtöffnungen wieder zusammengeschrumpft zu Biedermeierfenstern mit Klappläden und Gardinen. Die klaren Veranden mit ihren Liegestühlen, zu einem Dasein im Freien einladend, haben geissblattumspannenen Pergolen Platz gemacht, die keinem gemeinen «Gebrauch» dienen, sondern nur ein Schwingen des Gefühls auslösen.

Die präzise Ueberlegung äusserster Knappheit der Raumbemessung für den Hausdienst — um für das Wesentliche freigebig sein zu können — ist von einer plumptraulichen Ungeschicklichkeit abgelöst worden — der geneigte Leser versuche doch einmal — in Gedanken — im Hause Schmitthenner aufzuwachen, vielleicht etwas spät, mit dem Bedürfnisse eines raschen erfrischenden Bades: er wird peinlicherweise zweimal Spiessruten laufen müssen durch die am runden grossen Tisch des Hauptraumes fröhlich lärmende Frühstücksgesellschaft. —

Man kann derlei Zaudern verstehen, derlei Zurückweichen. Man wird entschuldigend mutmassen: vielleicht sucht eben das «Deutsche Holz» einen anderen Weg, und musste ein paar Schritte zurückgehen, um zur Abzweigung zu gelangen, die in jenes andere Tal führt?!

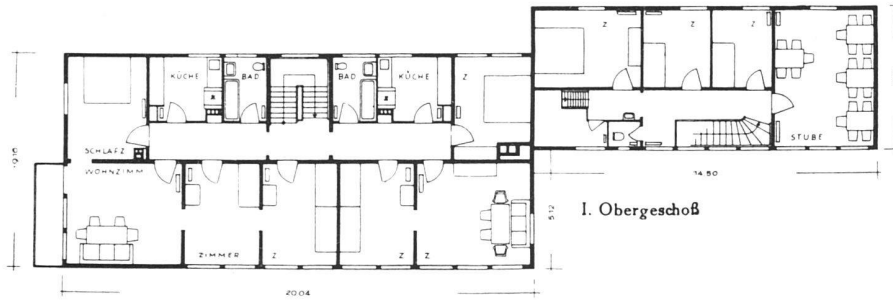
Suche wer mag: uns kommt es so vor, als sei die Stuttgarter Architektenschaft den Weg, der nach Weissenhof führte, in panischem Schrecken zurückgelaufen über alle Wegweiser hinaus, und habe sich nun im Gebüsch zur Ruhe gelegt, weit hinten, wo es sich träumen lässt von Rathaustreppen mit Eisengeländern, von Dorfwirthshäusern und von weiss aus dunklem Grün aufleuchtenden Herrenhäusern.



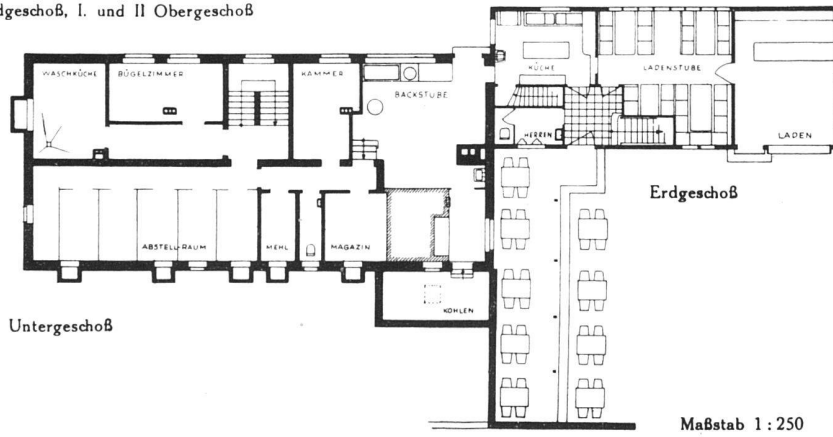


Holz­siedlung
«Am Kochen­hof»
Stutt­gart 1933
An­sicht aus Norden
Grund­risse 1:300

Haus Nr. 4 des Lage­plans S. 366. Miet­haus mit Bäckerei­ein­bau. Ueber­baute Fläche 270 m². Bau­kosten RM. 101,840. Kon­struk­tion siehe Text.

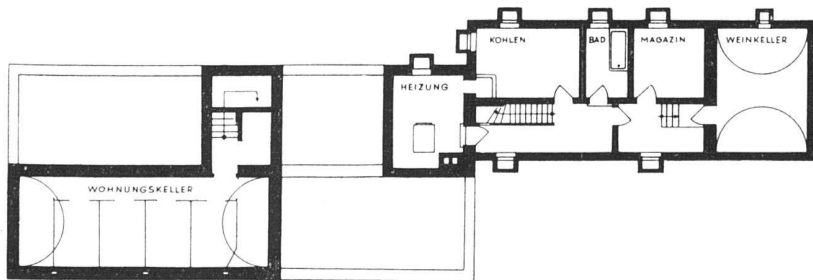


Erdgeschoß, I. und II Obergeschoß

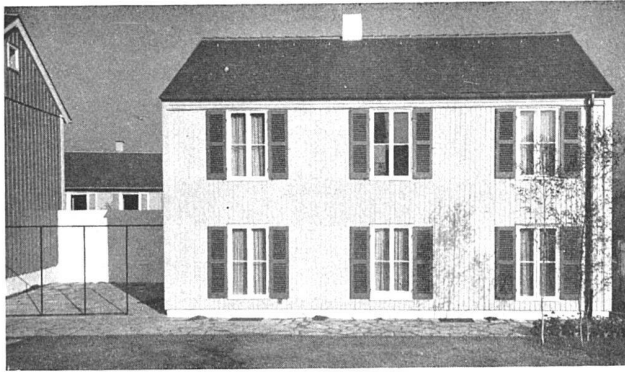


Untergeschoß

Maßstab 1:250



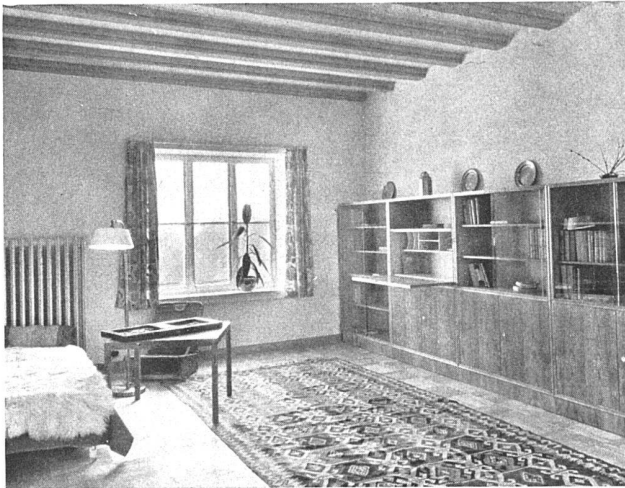
Keller



Einfamilienhaus Nr. 23 von E. Rommel und E. Wiemken
Ansicht von Süden
Fachwerk mit senkrechter äusserer Schalung,
Wandflächen und Läden grau,
Fenster und ECKEINFASSUNGEN WEISS

unten:

Wohnzimmer im Einfamilienhaus Nr. 25 von K. Gonser
Die Raumwirkung mit der schweren Balkendecke,
dem kleinen Fenster und dem hohen dunklen
Fenstersturz kommt jener Art Gemütlichkeit
mittelalterlicher Kemenaten nahe, die der Reisende
bei uns im Schloss Vufflens oder Chillon
bewundern kann (Red.)



irgendeiner Ausstellung. Sie ist «gut gemacht» die
Stuttgarter Ausstellung. Geschmack und Können
und solide Technik haben sich zusammengefunden
zu einem gut geblasenen Stück.

Es bleibt nur ein Ausweg: die ganze Herrlichkeit
ist vielleicht nicht so sehr ein Programm für
das ganze Reich als das Stück, das ein besonders
begabter Schnurpfeifer — Schmitthenner —
mit seinen gleichgesinnten Sängern vorgetragen.
Eine persönliche Liebhaberei, eine ganz private
Musik, die bloss etwas nach Programmatik tönt,
weil sie sich zufällig vor anderen Klängen hat
durchsetzen können. Lautet doch die Tonart in dem
nicht allzufernen München wieder ganz anders, nicht
schwäbisches Gemüt, sondern klassische Parade.

Wir haben gern die Gruppierung der Häuser als
eine besonders glückliche und tapfere Leistung be-
zeichnet, und freuen uns in diesem Punkt dem «Deutschen
Holz» zustimmen zu können. Und an Innenräumen, auf weiss
und Holzton gestimmt, sind mir eine ganze Anzahl an-
mutiger und harmonischer Schöpfungen begegnet. Aber
was zurückbleibt, als bitterer Nachgeschmack, ist das
Gefühl, dass hier nicht ernsthaft gearbeitet, sondern ge-
spielt worden ist. Dass grosses Können und feines Emp-
finden sich zu Dingen hergegeben, die nicht mehr ernst
genommen werden können. Die ein gerade gewachsener
Mensch links liegen lassen, übersehen muss. *Bernoulli*.

Wir fügen dieser Besprechung von Herrn Prof. *Ber-
noulli* als weitere Stimme noch den Abdruck einiger
Sätze bei aus einer Besprechung der Holzsiedlung am
Kochenhof durch Architekt BSA *P. Trüdinger*, Stadtbau-
meister von St. Gallen, in der «Schweiz. Bauzeitung» Band
102, Nr. 22 vom 25. November 1933:

«Die Typenform mit ihrer Längstendenz parallel zur
Höhenkurve ist überzeugend in ihren städtebaulichen Zu-
sammenhängen — die ängstliche Art, wie die Möglichkeiten
des Holzbaues zur Geltung kommen, ist es jedoch nicht. Die
Mehrzahl der Häuser könnte gerade so gut in Stein gebaut
sein wie in Holz. Schmale, kleine Einzelfenster überall, wie
wir sie aus dem Biedermeierhaus kennen und wie sie immer
typisch waren für das Steinhaus, bevor der Beton- und der
I-Eisen-Sturz alles möglich machten. Nur selten wird Ge-
brauch gemacht von der natürlichen Möglichkeit des Riegel-
baues zur Fensterreihung, wie wir sie am alten Zürcher- und
Appenzeller-Bauernhaus so schön studieren können; selten
wird der Dachüberstand wohntechnisch ausgenützt.

Das rein Praktische, das selbstverständlich auch in be-
scheidener Ausführung zu Worte kommen kann und
muss, ist bewusst vernachlässigt, unterdrückt — Tische
mit schwankenden Beinen, Schüttsteine mit Vertiefungen
von wenigen Zentimetern, die ohnehin zu kleinen Fen-
ster noch bis zu einem halben Meter von der Decke ab-
gerückt, Veranden mit Stützen verstellt, Treppengelän-
der eigens als Staubfänger konstruiert und so weiter.
Aber eben: keine Entgleisungen, nicht Einzelheiten, die
man bei der ohnehin etwas hastigen Ausstellungsausfüh-
rung übersieht und übersehen muss: keine Dummheiten,
sondern ein Prinzip.

Es tauchen wieder Rokoko-Schnörkel auf und Kar-
tuschen, vereinzelt nur, denn die durch das Eintopfge-
richt gekennzeichnete Wirtschaftslage gestattet nicht
mehr. Offenbar soll das ganze Schäferspiel des ancien
régime über Deutschland hereinbrechen, sobald nur erst
der äussersten Not gewehrt ist.

Und das Spiel der Balkendecken und Türme von
Oefen, der Freitreppen, die auf einen Reiter zu warten
scheinen, dem eine blonde Maid den Bügeltrunk reicht?
All dieser holde Zauber, vor dem man unwillkürlich stau-
nend ausruft «gut gemacht», und gleich darauf mit dem
Knöchel anklopft: ob Pappe oder Rabitz, ob Theater-
kulisse oder mittelalterliche Stadt auf dem Rummelplatz

Hier wäre eine Möglichkeit gewesen, an das Bleibende der Weissenhofsiedlung anzuknüpfen; aber eben dieses Bleibende will der Schmitthennerkreis ja nicht sehen. Es ist interessant, diesen Dingen noch etwas weiter nachzugehen. Für Schmitthenner ist der geschlossene Hauskubus und der geschlossene Raum unbedingter Grundsatz. In der Konsequenz des Grundsatzes vom geschlossenen Raum liegt es auch, dass das Fenster nur Einzelelement innerhalb des Raumes sein darf; es soll nur Ausschnitt aus der Wand sein und niemals Bindeglied zwischen zwei Räumen. Die Verbindung zwischen Haus und Garten stellt eine schmale Türe her, die deutlich das Drinnen vom Draussen scheidet. Schmitthenners Häuser und Räume atmen häusliche Kultur in jeder Einzelheit. Mit unübertrefflichem Fingerspitzengefühl ist hier alles, auch das Kleinste, gemacht, und mit welchen Mitteln! Aber, fragt man sich, kann man nun in diesen Räumen wirklich

wohnen, sind es nicht doch Museumsstücke, in denen man sich irgendwie «stellen» muss? Bei aller Bewunderung für die Meisterschaft, die hier spricht, ist uns Jüngeren dieses Lebensgefühl fremd. Wir suchen in unserem Haus nicht mehr den sorglich gegen aussen abgeschlossenen Kulturbezirk, indem wir «fein tun» müssen, sondern wir möchten uns frei bewegen, möchten wohnen, bequem wohnen in unseren Wänden. Im Frühjahr, Sommer und bis weit in den Herbst hinein haben wir den Drang hinaus in den Garten und sind uns die Regionen zwischen Haus und Garten, alle jene Dinge, wie überdachte Esslaube (regendicht, damit man nicht bei jedem Platzregen abräumen muss!), Liegebalkon, Sonnenterrasse höchster Genuss. Als erweitertes Haus soll er uns dienen, der Garten. Wir verlangen von einem Balkon nicht, dass er «schmuck sitzt», sondern dass wir womöglich gegen Regen gedeckt und uneingesehen darauf liegen können.»

Die deutschen Stadtrandsiedlungen besprochen von Dr. Fritz Bauer, Essen

Im Gesamtproblem der Bekämpfung der ungeheuren Arbeitslosigkeit in Deutschland bedeutet der Siedlungsgedanke einen der wichtigsten Wege zum erstrebten Ziel. Es ist bekannt, dass die heutige Reichsregierung, wie schon ihre Vorgängerin, es als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachtet, die in Deutschland seit Jahrzehnten andauernde Abwanderung der Landbevölkerung zur Stadt nicht nur zum Stehen zu bringen, sondern sogar in eine rückläufige Bewegung zu verwandeln, indem sie den Städter wieder auf dem Lande anzusiedeln versucht, und damit aus heimatlosen, jeder Wirtschaftskrise wehrlos gegenüberstehenden Proletariern bodenständige, besitzende Bauern macht.

Allerdings handelt es sich hierbei um eine Politik auf weite Sicht, deren Auswirkungen erst in späterer Zeit spürbar sein werden. Zur Hilfe für den Augenblick mussten andere Mittel gewählt werden, wie sie in gewissen «Notmassnahmen», «Sofortprogrammen» usw. bereits mit Erfolg angewandt worden sind.

Eine Art Mittelstellung zwischen diesen beiden Wegen nehmen die sogenannten «Stadtrandsiedlungen» — auch «Erwerbslosensiedlungen» oder «vorstädtische Kleinsiedlungen» genannt — ein.

Auch hier soll eine Dauereinrichtung geschaffen werden; es kann nicht deutlich genug betont werden, dass es sich keineswegs um ein Provisorium handelt. Wohl aber haben zahlreiche Erwerbslose sofort Beschäftigung, sie werden aus den Mietskasernen der inneren Stadt an deren äusseren Rand verpflanzt, sie können sich dort einen Teil ihres Lebensunterhalts selbst ziehen, und ihr Leben bekommt wieder Form und Inhalt.

Da es heute in fast allen Städten Deutschlands bewohnte Siedlungen dieser Art gibt und zahllose weitere im Entstehen begriffen sind, dürfte diese Einrichtung aus dem Stadium des Versuchs bereits herausgewachsen sein, wobei sich bestimmte Vorschriften und Normen als bewährt herausgebildet haben, die ihren Niederschlag in den ministeriellen Richtlinien, Verfahrensvorschriften und Erlässen fanden.



Wilde «Stadtrandsiedlung», wie sie mehrfach aus ständig bewohnten Lauben in deutschen Schrebergärten und in der ehemaligen Pariser Festungszone entstanden sind. Diese unerwünschte Siedlungsform soll durch geregelte Stadtrandsiedlungen bekämpft werden (Red.)

Auswahl der Siedler. Die für die vorstädtische Kleinsiedlung bereitgestellten Reichsmittel sind für Erwerbslose und Kurzarbeiter bestimmt, und für Vollbeschäftigte, wenn sie nach Zuteilung einer Siedlerstelle Kurzarbeiter werden und dadurch die Einstellung anderer Arbeitskräfte ermöglichen. Kriegsteilnehmer und kinderreiche Familien werden bevorzugt.

Der Siedler und seine Familie müssen die notwendige körperliche und seelische Eignung für die neuen halbländlichen Lebensbedingungen haben. Unter gewissen Umständen — etwa bei Kriegsinvaliden — genügt es, wenn nur die Familie diesen Ansprüchen genügt. Der Siedler soll auch körperlich in der Lage sein, am Aufbau der Siedlung mitzuarbeiten. Eine Bevorzugung von Bauhandwerkern ist offiziell nicht vorgesehen.

Das Siedlungsgelände muss verkehrsgünstig zu den Arbeitsstätten, Schulen usw. liegen. Der Boden muss sich für Gartenkultur eignen. Garten- und Ackerland des einzelnen Siedlers muss so gross sein, dass der Ertrag bei intensiver Bewirtschaftung zur Selbstversorgung ausreicht, es muss mindestens 600 m² gross sein